

Anmerkungen

Die Ehre, in Berlin zu bauen

Eine Anfrage an die Initiatoren der Interbau

Eigentlich sollte es nun genug sein mit der Diskussion der Interbau. Wir hatten uns vorgenommen, die Dinge fürs erste ruhen zu lassen, ein wenig zuzuwarten und die Erfahrungen später zu sammeln und zu werten. Wenn wir nicht soeben eine recht peinliche Erfahrung gemacht hätten, die uns zwingt, hier eine offene Frage zu stellen.

Einer der wichtigsten und, wie wir glauben, besten europäischen Architekten, der Däne Arne Jacobsen hat in Berlin einige kleine Einfamilienhäuser gebaut. Sie sind seit September des vergangenen Jahres fertig und zum Teil bezogen. Daß sich eine deutsche Illustrierte gerade diese Häuser zum Beispiel genommen hat, um zu beweisen, daß man Einfamilienhäuser so nicht bauen könne, ist mittlerweile bekanntgeworden, wenn auch nicht bekannt ist, inwieweit die Herren dieser Illustrierten qualifiziert sind, Bauen und Architektur zu beurteilen. Die Mittel ihrer „Kritik“ waren denn eigentlich auch nur „ulzig“, wie man in Berlin sagen würde. Und kein Wort weiter darüber, weil es sich nicht lohnt.

Eine andere Auffassung von der Qualität des Architekten dieser Häuser wird man mit einiger Sicherheit bei den Veranstaltern der Interbau voraussetzen dürfen. Sonst hätten sie ihn nicht nach Berlin gerufen. Sie haben ihn gerufen, er kam; man verhandelte mit ihm wie mit den anderen Architekten des Hansaviertels um Bauplatz, Baukosten und Honorar. Man verhandelte und man handelte. Das wird man nicht übel vermerken können, da schließlich auch der Interbau kostenmäßig Grenzen gesetzt waren. Man handelte um das Honorar und vereinbarte - vermutlich mit allen anderen Architekten auch - ein Honorar, das ein wenig unter dem üblichen Satz lag. Die Architekten akzeptierten, auch Jacobsen akzeptierte.

Da Kopenhagen einige Flugstunden von Berlin entfernt ist, und selbst Einfamilienhäuser sich nicht ausschließlich per Telefon bauen lassen, waren einige Auslagen erforderlich. Diese Auslagen betragen bei Jacobsen fast soviel wie das ausgehandelte Honorar.

So weit, so gut. Als es jedoch ans Zahlen ging, überwies man dem Architekten - die Häuser waren nun bezugsfertig geworden - ein Drittel des vereinbarten Honorars. Keinen Pfennig mehr. Nach einer gewissen Wartezeit wandte sich Jacobsen, leicht verwundert, an seine Berliner Verhandlungspartner mit der Frage, wie denn nun die restlichen Verpflichtungen eingelöst werden würden. Keine Antwort aus Berlin. Auch ein weiterer Brief blieb ohne Antwort. Und sogar, wenn wir uns recht entsinnen, ein dritter.

Linke Seite: Komposition „Abzweigung“, modelliert und in Gips gegossen. Übungsergebnis des 1. Fachsemesters Architektur der TH Darmstadt (Vgl. S. 29)

Jacobsen, nicht gerade ein Mann, der gewöhnt ist, mit der Faust auf den Tisch zu schlagen und Zahlungsbefehle zu versenden, hat aufgegeben und betrachtet die Investition aus eigener Tasche als verloren. Und in Berlin ist wahrscheinlich irgend jemand stolz darauf, ein paar tausend Mark erspart zu haben.

Uns scheint, als ob das bißchen Ansehen, das wir Deutschen uns bei unsern Nachbarn mühsam wieder erworben haben, mehr wert ist als die Pfennige, die man in Berlin gern sparen möchte. Uns scheint, als ob die gute Idee, eine internationale Bauausstellung zu veranstalten, durch ein solches Verfahren einen bösen Bruch erhalten hat. Uns scheint vor allem, als ob man derartige Fragen auf einem vernünftigen Wege erledigen könnte, selbst wenn in Berlin - was wir durchaus für möglich halten - die Kassen Ebbe haben. Man kann um Aufschub bitten, man kann seine Lage erklären und man kann zweifellos Briefe beantworten. Oder ist die Ehre, in Berlin bauen zu dürfen, so viel, daß man den Geehrten schließlich wie „letzten Dreck“ behandelt? Das wäre die deutliche Frage. Hoffentlich bekommen wir eine ebenso deutliche Antwort.

Man sollte sich übrigens bei einer deutschen Technischen Hochschule nicht allzusehr wundern, daß sich ein Ehrendoktorhut bei Arne Jacobsen nicht anbringen läßt. Wir möchten annehmen, daß er von deutschen Ehren genug hat.

H. R.

*

Architekten — und ihr erster Auftrag

Zu diesem Heft, das den Projekten junger Architekten gewidmet ist, haben wir einige uns befreundete Architekten gebeten, ihren ersten Schritt in die Selbständigkeit zu schildern. Bei aller Unterschiedlichkeit der Antworten läßt sich vielleicht doch etwas Grundsätzliches aus allen Stimmen herauslesen: Der Weg zur Selbständigkeit verlangt Fleiß, Mut, Standvermögen — und ein wenig Glück.

Red.

Richard Neutra, Los Angeles

Wenn ein junger Architekt die Tochter des Bürgermeisters heiratet, kriegt er vielleicht seinen ersten Auftrag auf andere Weise. In diesem Sinn heiratete ich jedoch bestimmt die falsche Frau und wir waren im fremdesten Land ohne irgendwelche Verbindungen.

Und doch das ist unwahr; wir waren unter Menschen. Was immer ihre Sprache, sie gehörten mit uns zur gleichen Spezies. Man kann einen freundlichen Hund verstehen und einen gereizten Sumatra-Tiger behandeln. Ich habe das selbst mitangesehen und zum Teil erlernt. Empathie, Einfühlung, ist angeboren, kann aber durch Studium glücklich ergänzt werden.

Mein erster Klient war Doktor Philip Lovell, der an den organischen Grundlagen von Gesundheit und Vitalität interessiert war. Das verstand ich auch. Dies war auch mein Interesse als Behäuser alles menschlichen Tuns und Erlebens, soweit es sich nicht im offenen Dschungel abspielte. Dr. Lovell hatte nie etwas gesehen, das ich gebaut hatte, aber Verbalisierung und graphische Eloquenz zeigte ihm, daß ich mich in sein Lebensinteresse besser eingefühlt hatte als irgendwelche stark

beschäftigten älteren Herren in unserem Beruf. Das „Gesundheitshaus von 1927“ wurde in jedem seiner neuartigen, struktiven Einzelheiten vor dem interessierten Auge des Auftraggebers vor dem jungen Mann, der ich damals war, aufgezeichnet. Aber während ich von vier Uhr morgens an dem Stahlbau, der Schußbeton-Konstruktion etc. detaillierte, dachte ich scharf und doch wieder mit einer Menge Sympathie an meine klinische Erfahrung mit diesen speziellen Menschen und an das, was ich über die Physiologie von Menschen im allgemeinen lernen konnte. Sie sind das Beste auf der Erde und sollen nicht Architektenopfer werden. Gegenliebe, auf die geringste Provokation hin, hat mir um diesen schwierigen Planeten herum mehr geholfen als irgend etwas anderes.



Professor Egon Eiermann, Karlsruhe

Sie möchten meinen ersten Schritt in die Selbständigkeit geschildert wissen.

Es ist nicht etwa so, daß man sich entschließt, einen Schritt zu tun, und dann ist man selbständig und bleibt es auch, sondern dieser Schritt ist der erste eines langen Weges, und zwar eines nicht ungefährlichen Weges. Man tut ihn auch nicht so bewußt, wie man gemeinlich meint, sondern es beginnt mit vielen kleinen Trippelschritten, sozusagen Gehversuchen, die bei einem Architekten nicht unbedingt auf dem Gebiete der Architektur liegen müssen.

So geschah mein erster Schritt zur Selbständigkeit auf dem Gebiete der Malerei - und das kam so:

Ich machte zum Entsetzen meines verehrten Vaters, der sein Leben lang behauptete, ich sei nur dazu da, um schönes sauberes Papier schmutzig zu machen, ein solches Blatt unter Aufbietung aller Kräfte tiefschwarz, dann nahm ich einen Radiergummi und radierte die Umriss rasender Torpedoboote und den Gischt vom Meereswogen heraus. Meinem Zeichenlehrer trat ich mit der Behauptung gegenüber, daß dies eine Radierung sei, und der liebe gute Mann, der selbst ein hervorragender Radierer war, nahm mich beiseite, drückte mir eine Zinkplatte in die Hand und eine Nadel und unterwies mich in der Kunst des Radierens. Ich lernte das Ätzen und lernte, mir meine Abzüge auf einer Presse selbst zu fertigen. Da ich in der Nähe von Potsdam aufgewachsen bin, so konnte es nicht ausbleiben, daß ich das Schloß Sanssouci und all die schönen Dinge mit Hilfe dieser Nadel auf Platten bannte. Und eines Tages nahm ich meine Drucke, fuhr damit in eine Kunsthandlung nach Potsdam und suchte sie zu verkaufen. Ich darf behaupten, daß dieser Handel, besonders um die Weihnachtszeit, so florierte, daß ich mir bereits als 15jähriger ein Telefon legen ließ, was damals selbst bei Erwachsenen zu den Seltenheiten gehörte.

Mein zweiter Schritt - Trippelschritt - in die Selbständigkeit geschah nur kurze Zeit später, und zwar zeichnete ich den Aufbau auf ein eingeschossiges Gartenhaus. Die Baupolizei staunte nicht wenig, als der Knabe mit Plänen 1:20 bei ihr erschien. Ich habe das bestehende

Gebäude fein säuberlich gemessen, und es gelang mir unter Beibehaltung des Daches und Einzeichnung einer Treppe durchaus brauchbare Pläne zu machen. Was ich nicht wußte, wurde im elterlichen Hause einfach abgemalt und aufgemessen, ob es sich nun um Treppenstufen oder Fensterprofile handelte.

Leider sind diese Zeichnungen wie alle Zeichnungen meiner Bauten bis zum letzten Kriege verbrannt. Sie waren aber immerhin so, daß ich sie voller Überzeugung zum Vorexamen auf der Charlottenburger Hochschule eingereicht habe.

Meinen dritten Trippelschritt in die Selbständigkeit habe ich dem Regisseur F. W. Murnau zu verdanken. Ich zeichnete, als ich 18 Jahre alt war und mein Abitur gemacht hatte, Bühnenbilder und fuhr damit in die Grunewaldvilla dieses leider zu früh verstorbenen ausgezeichneten Mannes. Der Rausschmiß durch seinen russischen Diener wurde aufgefangen durch Murnau selbst, der gerade in diesem Augenblick das Haus betrat. Er besah sich dann die Dinge, mißtraute sehr meinen Angaben, daß diese Zeichnungen von mir stammen sollten, so daß ich ihm spontan eine Zeichenprobe fertigte. Das Ganze hatte zum Erfolg, daß ich einen Vertrag mit der UFA bekam und unter der Regie von Rochus Gliese einen Film baute. Er hieß „Der rosa Diamant“ und die Schauspieler waren Xenia Desni und Wilhelm Dieterle. Auch diese Arbeit ist leider verschollen.

Just in diesem Augenblick war die Inflation zu Ende. Ich bekam mein Geld in wertbeständiger Währung (es war die Rentenmark, die man noch mit der Schere abschneiden mußte) und es reichte für die Finanzierung des nun beginnenden Studiums.

Nach meinem Diplom-Examen war ich ein Jahr in Hamburg im Baubüro eines Warenhauskonzerns, wo ich dazu mißbraucht wurde, Perspektiven für Warenhäuser zu zeichnen, und dann tat ich den richtigen ersten Schritt in die Selbständigkeit:

Ich wurde beauftragt, in einem Teppichgeschäft in Berlin ein Waschbecken und zwei WCs vom Erdgeschoß in das 1. Obergeschoß zu verlagern. Dazu war notwendig nebst umfangreichen Baupolizeizeichnungen das Versetzen von Wänden und das Legen von Rohrleitungen usw.

So begann es.

Und den jungen Leuten, die da heute meinen, sie müßten immer gleich Hochhäuser bauen, sei es gesagt, daß mein Freund Jaenecke (es ist der Fritz Jaenecke in Malmö) und ich, die wir damals zusammen lebten, selig waren, wenn wir weiter solche Aufträge bekamen.

Es war eine harte und gewissenhafte Schule der Selbständigkeit, und es hat Jahre gedauert, bis wir das erste Wohnhaus bauten und noch länger bis zu dem ersten Auftrag, der die Summe von 100 000 überschritt.

Ich meine, Erfolg zu haben bedeutet, von sich aus mehr zu tun, als erwartet wird. Und Geld verdienen ist immer nur die Folge einer Arbeit, nie die Voraussetzung.

Professor Konstanty Gutschow, Hamburg

Der erste Auftrag? - Da muß ich lange in der Erinnerung kramen. Er hat sich nicht eingepreßt als etwas Wichtiges. Es war 1930 der Umbau eines größeren Wohnhauses am Herdweg in Stuttgart. Freunde, ein Arzteehepaar, kauften sich das Haus und ließen es sich aus- und umbauen. Das war der erste, richtige Auftrag eines Bauherrn an mich als selbständigen Architekten.

Der erste Schritt in die Selbständigkeit? 1928/29 war ich Chefarchitekt bei der Grundwert A.G. und hatte für sie in Hamburg im Deutschlandhaus größere Gaststättenbetriebe ausgebaut und in Bremen zwei Hotelneubauten durchgeplant. Es war die Zeit der Wettbewerbe, in denen um den neuen Weg gerungen wurde: Wollkämmerei Bremen, Teilbebauungsplan Quedlinburg, Girozentrale und Neckarufer - Stuttgart, Forschungssiedlung Berlin—Spandau—Haselhorst, Stadthalle Nürnberg, Fabrik Fulda Frankfurt a./Main, Justizgebäude Berlin-Moabit.

Die Wettbewerbsfolge, und zwar ebenso die Preise und Ankäufe wie die positiven Pressekritiken, wenn ich durchgefallen war, weil mein Entwurf völlig quer lag oder die Ausschreibungsbedingungen bewußt mißachtet hatte, machten mir Mut, mich selbständig zu machen. - Und so machte ich mich 1929 selbständig - ohne Bauauftrag als Start. Wir lebten von Wettbewerbspreisen - Hoffnungen und Schuldenmachen. Es kam lange kein Auftrag. Es waren schlimme Zeiten, für heute unvorstellbar schlimme Zeiten. Es kam vor, daß ich von Blankenese in die Stadt zu Fuß ging (14 km!), weil ich kein Fahrgeld hatte. Mein ältester Junge spielte ein eigenes Spiel, er klebte Kuckucks an die Möbel; das hatte er dem Gerichtsvollzieher abgeguckt.

Der erste Bau? - Er hebt sich wie im Scheinwerferlicht aus der Erinnerung. 1925 war ich bei der Staatlichen Beratungsstelle für das Baugewerbe in Stuttgart angestellt. Unter der Leitung von Hugo Kenerleber wurde auf dem Gewerbehallengelände und im Stadtgarten die Ausstellung „Das schwäbische Land“ aufgebaut. Kenerleber hatte die Großzügigkeit, mich jungen Dachs - noch ohne Diplom - einen kleinen Bau selbst entwerfen und bauen zu lassen. Es war eine etwas kuriose Bauaufgabe: ein kleines Filmtheater, kombiniert mit einem Aquarium; die Aquarien waren als Fenster in die Außenwand eingebaut, der Ausstellungsrundgang führte hindurch - kombiniert mit einem Freilichtkino, bei dem die Bilder von innen auf eine große mattierte Glasscheibe geworfen wurden.

Ist es verwunderlich, daß mir dieser erste Bau mehr in der Erinnerung haften blieb als der erste richtige Architektenauftrag?

Das Selbständigmachen als ein einziger, schneller Schritt wird ein seltener Glücksfall sein. Es wird meist eine ganze Wegstrecke des Lebens ausmachen, über selbständiges Arbeiten bei einem fördernden, helfenden Chef. Denke ich an die vielen Wettbewerbsfolge in den jungen Jahren zurück, auf die hin nie ein Auftrag zustande kam, dann wünsche ich der Jugend von heute, daß sie bei den Auftraggebern in spe größerer Aufgeschlossenheit begegnen möge. Als ich damals dem Oberbürgermeister von Stuttgart als Preisträger vorgestellt wurde, war er sehr

enttäuscht. Er hatte sich einen älteren Herrn mit Bart vorgestellt.

Professor Gerhard Weber, München

Den ersten Auftrag habe ich mit 40 Jahren erhalten und dieser Auftrag bezog sich nur auf meine Person; das Büro, die Mitarbeiter meiner Wahl, wurden mir von der Frankfurter Aufbau A.G. für die Planung und künstlerische Oberleitung des Umbaus der Pädagogischen Akademie in Frankfurt für die Zwecke des Deutschen Bundestages zur Verfügung gestellt. Obwohl dieser Bau durch die Wahl Bonn zur Bundeshauptstadt nicht fertiggestellt wurde, war dieser doch ein Ansatz, aus dem sich alles weitere entwickelte. Das Weitere sah so aus, daß 90% der Aufträge mangels für solche Zwecke geeigneter Verbindungen nur über Wettbewerbe erzielt wurden. Die Konzeption und Abwicklung der Arbeiten für den Plenarsaalbau und die unter den Schwierigkeiten der Vorwährungsreformzeit im Hochbauamt der Stadt Frankfurt als freier Mitarbeiter durchgeführte Planung für die Messehallen erbrachte so viel Vertrauen, daß nach Wettbewerbsfolgen auch Aufträge zu erhalten waren.

Die Erkenntnis, erst einmal in einigen größeren Büros der Industrie, Behörde und Privatarchitekten an Bauten von den ersten Skizzen bis zum Papierkorb, der Schublade, der Fachzeitschriftenveröffentlichung oder sogar bis zum Bauen an allen künstlerischen, technischen und organisatorischen Problemen mitarbeiten zu müssen, bevor ich eine selbständige Tätigkeit entfalten kann, hat dazu geführt, daß ich - gemessen an heutigen Maßstäben - spät zu meinem ersten Auftrag kam. Dies hat mir nichts geschadet, dasselbe würde vielen nützen.

Professor Max Guthert, Darmstadt

Leider muß ich Sie enttäuschen, mein Weg in die Selbständigkeit ist so langweilig, daß er wohl kaum auf Interesse stoßen wird. Mein erster selbständiger Auftrag war noch während der Studienzeit ein „Wochenendhaus“ von sage und schreibe 2,5 x 3,5 m Größe in der Umgebung von Stuttgart. Der Entwurf hatte sich nach vorhandenem Altmaterial zu richten, das für den Bau verwendet werden mußte. Das Honorar bestand in der Berechtigung, das Häuschen als Stützpunkt zu Wochenendausflügen zu benutzen!

„Selbständig“ gemacht habe ich mich dann wenig später in Hamburg, wohin ich als Bauleiter gegangen war. Es begann mit einem kleinen Einfamilienhaus für Bekannte von Bekannten. Dann habe ich mich jahrelang mit solchen kleinen und mittleren Einfamilienhäusern für weitere Bekannte von Bekannten durchgeschlagen, bis eben schließlich ein richtiges Büro daraus wurde.

Sie sehen, das alles war so prosaisch, so uninteressant, so untermittelmäßig, daß es sich

nicht lohnt, darüber zu schreiben. Sicher bekommen Sie von anderen Leuten sehr viel interessantere Schilderungen, und ich bin sehr gespannt darauf, zu erfahren, wie andere Kollegen den ersten Schritt in die Selbständigkeit getan haben.

Professor Max Taut, Berlin

Das Problem der Auftragserteilung für jüngere Kollegen ist von mir mit den Studenten oft und eingehend diskutiert worden. Die Antwort auf Ihre Frage, wie ich meine ersten Aufträge bekam: durch gewonnene Wettbewerbe. Die darauf folgenden Aufträge kamen dann auf Grund der ausgeführten Bauten.

Eine Beteiligung der jungen Architekten ist heute, besonders für die Berliner Kollegen, leider sehr schwierig. Ich habe festgestellt, daß von allen 94 Wettbewerben, die 1958 in Westdeutschland ausgeschrieben worden sind, nur acht für Berlin offen waren und daß davon die Hälfte umfangreiche Spezialkenntnisse voraussetzte.

Am traurigsten aber ist die Tatsache, daß in Berlin kein einziger öffentlicher Wettbewerb ausgeschrieben war. Eine Beteiligung des Nachwuchses war also praktisch fast unmöglich. Es ist zu verstehen, daß man für Spezialaufträge größeren Umfangs keinen öffentlichen Wettbewerb ausschreibt. Es werden jedoch überall kleinere Projekte durchgeführt, für die man ohne weiteres einen Wettbewerb ausschreiben könnte.

Entscheidend für die Auftragserteilung bleibt nach wie vor natürlich Fleiß und Können.

Professor Sep Ruf, München

Zu dem gestellten Thema möchte ich meinem ersten Bauherrn das Wort geben:

„Mehr als 25 Jahre sind es nun her, daß mein Haus in Bogenhausen in München steht. Mancherlei Ursachen waren es, die mich damals veranlaßten, mein altes Haus drüben in Schwabing aufzugeben und neu zu bauen. Meine Baulust wurde geweckt durch den Umgang mit einem jungen Architekten, der von einer glühenden Liebe zu seinem Beruf erfüllt und voller Ideen war. Es war der junge Sep Ruf, der eben sein Studium an der TH hinter sich gebracht hatte. Die Begegnung mit ihm, die bald zu einer Freundschaft heranwuchs, fügte es, daß ich sein erster Bauherr wurde.“

Ein Haus ist keine Kleinigkeit, weder für den, der es baut, noch für den, der darin wohnen soll; und so nahmen wir unser Vorhaben sehr ernst, der Baumeister und der Bauherr. Aus langen Gesprächen, die weit über das konkrete Projekt hinaus gingen und sich mit dem Haus als Wesen befaßten, entstand im Geiste und auf dem Plan das Haus, das uns nicht nur

beherbergen, sondern für den Freund den Sprung vom Reißbrett in die gebaute Wirklichkeit bedeuten sollte. Eine Bauidée möglichst ungebrochen zu verwirklichen, ohne dadurch den Zweck des Bauens irgendwie außer acht zu lassen, dies war die Vorstellung des ersten Bauherrn Sep Rufs über den Bauherrn überhaupt. Das scheint wichtig für ein gesundes und richtiges Bauen, denn die Sünden der Bauherren sind immer noch größer als die Sünden der Architekten und die Bausünden rächen sich bis ins 3. und 4. Glied.

Aber der junge Sep Ruf ließ sich schon nicht mißbrauchen. Mit unerbittlicher Zähigkeit und Strenge kämpfte er bei den Baubehörden für das Wagnis dieses seines ersten Hauses mit seinem Flachdach und mit seinem für damalige Anschauung sehr vielen Glas. Heute wird man lächeln und es kaum verstehen, daß eine uns harmlos erscheinende Sache damals eine kämpferische Angelegenheit war. Tiefer gesehen war es eben doch nicht selbstverständlich, sondern gleichzeitig ein Signal für den am Anfang seines Schaffens stehenden Architekten, daß der Weg, den sein Wirken einschlug, ein kämpferischer sein werde und sein müsse.“

Glo Ponti, Mailand

Eigentlich nur dank meines Sinnes für Initiative begann ich meine Tätigkeit als Architekt (ich war damals schon im 30. Lebensjahr, da meine Studien durch den ersten Weltkrieg hinausgezögert worden waren).

Mit Verwegenheit legte ich damals Verwandten und Freunden den Plan für ein kleines Haus mit Eigentumswohnungen vor. Ich selbst wollte auch mein bescheidenes Scherlein dazu beitragen. Es gelang mir, sie zu überzeugen, und nachdem wir uns über den Entwurf geeinigt hatten, begann ich mit dem Bau.

Wir schrieben damals das Jahr 1924. Ich hätte meine Studien einige Jahre früher beendet und hatte, so wie wir alle, die ersten Schritte gewagt mit unbedeutenden Inneneinrichtungen, Ausstellungsräumen, Läden; außerdem war ich ständiger Berater der bedeutendsten italienischen Porzellanfabrik, der „Richard-Ginori“, geworden. Ich war also schon damals, ohne es zu wissen, „industrial designer“, und diese ferne Lehrzeit hat mir sicherlich zu einer Basis für meine heutige Tätigkeit auf diesem Gebiet verholfen.

Da sich keine Gelegenheit zum Planen und Bauen ergab, schuf ich mir selber jene Gelegenheit, die ich oben erwähnt habe. All das war wirklich von größtem Nutzen und eine Erfahrung auf eigene Kosten im wahrsten Sinn des Wortes. Initiative hat mir nie gefehlt und ein stärkerer Wille und eine große Fähigkeit zur Arbeit. Ich bin stolz auf diese Eigenschaften, denn wohl nur ihretwegen habe ich mich nie geschämt, auch die größten Mühen auf mich zu nehmen. Als oft auch später die Möglichkeit zum Bauen fehlte, suchte ich selbst eine solche hervorzurufen, sie zu fördern, zu organisieren, ja besser sie „mir zu bauen“. So

entstanden eine Reihe von Einheitshäusern, und eine Stadtplanung im Kleinen, eine Straße, die den Namen meiner lieben dritten Tochter trägt, die Via Letizia. Dasselbe gilt für meine Architekturzeitschrift Domus, für Ausstellungen und andere Unternehmungen.

Ich denke gerne an jene Zeiten zurück, und da mich mein Schaffensdrang nie verlassen hat, gelingt es mir jetzt, da ich mich mit meinen 67 Jahren wohl als reifen Mann betrachten darf, mit großer Freude meine Arbeit in viel größerem Ausmaß zu meistern.

Da diese Zeilen der Jugend gewidmet sind, möchte ich noch einen Rat hinzufügen: Vertrauen in den Geist, der einem zum Schaffen treibt, gepaart mit Vernunft und klaren Ideen: das sei ihr Ziel.

Professor Enrico Castiglioni, Busto Arsizlo, Italien

Wie mein erster Auftrag aussah? Ich kann mich nicht mehr daran erinnern. Ganz sicher war es irgendeine kleine und belanglose Sache. Eine jener nichtigen Dinge, die von den Wunschbildern meiner Träume himmelweit entfernt wären. Und ähnlich verhält es sich eigentlich mit meinem ganzen Beruf, den ich mühsam in einer kleinstädtischen Umgebung ausübe. Einer Umgebung, die landschaftlich unbedeutend und in menschlicher Beziehung unvorbereitet ist.

Mein Beruf hat sich dann in zwei Richtungen entwickelt: die eine umfaßt die kleinen Dinge, die man mich zu erbauen bittet, in die ich ganz besondere Sorgfalt hineinlege, und die Empfindsamkeit einer bescheidenen Idee; die andere erstreckt sich auf die Pläne, die ich für Wettbewerbe entwerfe: Pläne, die zuweilen zurückgewiesen werden.

Ich muß hier hinzufügen, daß ich andere, mir sehr teure Augenblicke in der Erinnerung bewahre, die ich der Maferei verdanke. Sie übe ich allerdings nur für mich selbst aus. So sieht also die Wirklichkeit meines Berufes aus, die ich weder als gut noch als schlecht bezeichnen möchte.

Wir sind darauf vorbereitet worden, eines Tages Bauten zu errichten. Und wir verließen die Schule gerade zu der Zeit, als der schreckliche Krieg alles zertrümmerte. Wir sehnten uns nach neuen Räumen, neuem Zusammenleben und neuen Schönheiten. Der Wiederaufbau ging jedoch derb und brutal vor sich, ein unmenschliches Verfahren, dessen Triebfeder die Gier, die Gewinnsucht und die Dummheit waren.

Wir haben rings um uns gehört, daß die Masse sich über unsere Überlegungen und Besorgnisse ärgerte. Sie stieß uns gleichsam beiseite und wendete sich an die „Handwerker“ in unserem Beruf, die alles im Akkordtempo zu erledigen pflegten. Wir haben gehört, wie diese betriebsamen Macher die Worte, die wir nur mit scheuer Angst aussprachen, „Kunst

und Poesie", mit bedenkenloser Keckheit gebrauchen, weil sie berauscht vom Tun waren, vom schnellen Tun, diese oberflächlichen Anbieter des „modernen Tuns“.

Dann haben wir auch gehört, daß eine Theorie aufgestellt wurde, die der Architektur jeden künstlerischen Charakter abstriht. Sie entsprang Köpfen, die die Architektur nicht verstanden hatten und auch die Kunst nicht verstanden.

Und es gibt schließlich noch andere, die zu bequem sind, um die Vorstellungskraft, die Phantasie für ihre eigenen Werke zu bemühen. Sie löschen jede neue Anregung sofort aus und verkünden eine Grammatik, die in wirtschaftlicher Strenge beschlossen liegt. Das ist die jüngste Richtung, die in Italien an der Spitze steht.

Aber die Architektur ist es der Mühe wert, auch so zu gehen, auch auf dieser Straße der Widersprüche, die uns zugewiesen ist.

Architektur zu leben und zu erleben ist eine Art, sich unter den anderen zu fühlen, unter ihnen zu sein, sich zu erkennen mit all den Grenzen, die - weil sie zur menschlichen Umwelt gehören - auch uns gesteckt sind.

In dieser Beziehung sich abzusondern, um mit den andern enger verbunden zu sein, sich dabei jedesmal in ein Abenteuer von Menschen, Dingen, Umständen zu stürzen, in das wir - wir allein - ein Moment der Überlegung und Zauberei bringen, inmitten eines wirtschaftlichen und technischen Vorganges - darin besteht die fesselnde, faszinierende Wirklichkeit der Architektur.

Die geringfügigen Dinge, die uns zu erfüllen aufgegeben werden, bekommen noch eine weitere Bedeutung: sie sind die Projektion von uns in die anderen - und der Groll der andern, der unserer eigenen Person gilt.

Und so ist der schwere Weg der Widersprüche, der Tag für Tag vor uns liegt, mit seinen Demütigungen und mit seinen kleinen leuchtenden Feststunden, wert, daß er beschritten wird, als eine Erfahrung des Lebens und eine Lebensweise.

Unser Handeln wird Handeln in der Gemeinschaft; und wir fühlen, daß wir nicht allein für uns oder für das Erlangen eines abstrakten Wertes arbeiten, sondern in der wirklichen Welt der menschlichen Realität.

Und den jungen Architekten möchte ich sagen: es ist der Mühe wert, die Straße der Poesie zu durchwandern, so schwierig das zweifellos ist; es ist die Straße, die in die entgegengesetzte Richtung wie die der Erfolgsmenschen führt.

Heikki Siren, Helsinki, Finnland

Zur glücklicheren Seite des Architektenberufes gehört die vollkommene Freiheit des Gestaltungsprozesses. Das innigste Streben des jungen Architekten gilt seiner ersten selbst-

stän digen Arbeit. Es stellt sich in der Wirklichkeit oft folgendes Paradox ein: das Arbeitsangebot setzt eine frühere Praxis voraus, und die Praxis hat die Möglichkeit, Aufträge zu erhalten, zur Voraussetzung. Unter den finnischen Verhältnissen hat der junge Architekt den launischen Weg des Wettbewerbs vor sich. Es gibt aber wenig traditionsreiche Berufsstände, die so viel offenen Wettbewerb haben wie wir Architekten, wobei das Entscheidungsrecht bei einer aus Architekten bestehenden Jury liegt. Die durch einen Wettbewerb erlangte Arbeit ist eine Ideallösung; die Situation, das Arbeitsangebot und die Leistung entsprechen dann um so mehr dem erhabenen Bild, welches sich der junge Architekt von unserem Beruf macht.

Bei mir selbst entsprang der erste wirkliche Auftrag nicht einem Wettbewerb. Vielmehr waren die damit verbundenen Ereignisse fast tragikomischer Art. Nach dem beendeten Krieg sollten Heldengedenkstätten errichtet werden, und an Aufgaben fehlte es selbst für die Jüngeren nicht. Diese Aufgaben waren ehrenvoll und interessant. Die glühende Begeisterung des Architekten wurde durch den endlosen düsteren Waldweg und den herbstlichen Regenguß nicht gedämpft. Die künstlerischen Ambitionen erlitten jedoch einen Schiffbruch, als sich am Ort herausstellte, daß die Aufgabe darin bestand, ein mißratenes Projekt wieder in Ordnung zu bringen. Der Bauplatz war mit gewaltigen fertiggeformten Granitblöcken übersät, die für eine neue Komposition Verwendung finden sollten. Die Lage erinnerte an ein Puzzle, wo man zu einer Kuh aus fertigen Teilen ein Pferd hinzukomponieren muß.

Die erste eigentliche Bauaufgabe fiel mir jedoch durch einen ausgeschriebenen Wettbewerb zu. Es handelte sich um ein größeres mehrstöckiges Haus. Ich vermutete, daß mein Projekt siegen würde, weil es architektonisch das beste war; dieser Umstand erwies sich jedoch als unwichtig, denn der Auftrag fiel mir zu, weil mein Projekt zufällig auch das wirtschaftlichste war, weil es mehr Wohnraum bot.

Der junge Architekt darf sich nicht in irgend etwas an seinem Projekt verlieben. Wenn dies geschieht, so ist der Augenblick gekommen, die Arbeit in den Papierkorb zu werfen und ganz neu anzufangen. Dies ist sehr wichtig. Es zu lernen ist nicht leicht, wenn man älter wird.

Phillip Johnson, New York

Noch in der Zeit, als ich Student an der Graduate School of Design in Harvard war, baute ich ein Haus - für mich selbst. Das war mein erster Auftrag.

Mein Rat für Anfänger: entweder reich zu sein, wenn man anfängt, oder ein reiches

Mädchen zu heiraten. Andernfalls ist das Leben schwierig.

Werner Düttmann, Berlin

Die Schwierigkeiten fangen schon beim Thema an. Meinen Sie nun meinen ersten kleinen oder ersten großen Auftrag? Mein wirklich erster und sogar bezahlter Auftrag nämlich war ein Möbel. Im Seminar machte ich gerade ein Erbbegräbnis im klassizistischen Stil. Aber zu Hause hatte ich dann die in die Zukunft weisende Idee mit der „Liege“. Die wurde organisch. In Nierenform, weil man ja doch meistens krumm liegt und zweitens an den Füßen weniger Platz braucht als weiter oben. Inzwischen hat sich mein damaliger Bauherr sehr verändert, die Bauherrin auch. Nur die Liege ist die gleiche geblieben. Bei der Ausbombung wurde sie gerettet. Das habe ich nicht verhindern können. Ich war zu weit weg. Mein Freund und Bauherr hat im Zuge des Wirtschaftswunders ein passendes Haus zu der Liege bestellt. Ich habe ihm angeboten, auf das Honorar zu verzichten, wenn er die Liege verbrennt. Mit dem ersten Vorschlag war er einverstanden, mit der daran geknüpften Bedingung nicht. Nun liegt er dauernd krumm, und ich schäme mich jedesmal, wenn ich ihn besuche. Ich hätte gleich Bedenken kriegen müssen, die Liege wurde nämlich ein Erfolg und zeugte ein Geschlecht von Backensesseln, Beistelltischen und EBecken mit peinlicher Familienähnlichkeit in Eiche massiv. Und davon ist kaum etwas verbrannt, weil Eiche so schlecht brennt.

Danach kamen diverse Semester Kriege, und am Ende desselben, mit den Amerikanern, die ersten anständigen Architektur-Zeitschriften.

Eine Weile später erhielt ich dann den ersten wirklichen Auftrag. Ich hatte in einem Wettbewerb einen ersten Preis erhalten und bekam durch einen glücklichen Zufall den Auftrag, obwohl das in der Ausschreibung so vorgesehen war. Es handelte sich um ein Altersheim. Vorher hatte ich als Landarbeiter eine Reise durch die Schweiz gemacht, viel gesehen und kaum etwas vergessen. Das war bedauerlich. Der Bau wurde trotzdem ein Erfolg. Eine Eröffnung ist ja immer schön, schon weil alles neu ist, was vorher gar nicht da war. Es war wie Weihnachten, und ich war der Weihnachtsmann, der die Bescherung angerichtet hatte. Und mein Dank war das Strahlen der gläubigen Kinderaugen. Damals war mein Glücksgefühl rein und ungetrübt, weil ich dem eigenen Vortrag uneingeschränkt glaubte. So muß das ja auch sein. Man gibt was man ist. Man lernt sich nur so schwer kennen. Wahrscheinlich, weil man immer mit sich zusammenlebt. Nach ein paar Jahren möchte man nicht mehr auf seinen ersten Auftrag hin angesprochen werden, weil man weiß, was man alles hätte weglassen müssen. Aller Anfang ist leicht. Darum möchte ich mich auch gar nicht zu Ihrer Anfrage nach meinem ersten Auftrag äußern. Lieber spreche ich von meinem nächsten Auftrag, dafür habe ich nämlich wirklich eine Menge guter Ideen. Gott gebe mir die Kraft, mindestens die Hälfte davon wegzulassen.